

IN MEDIAS RES: ANSTELLE EINES VORWORTS

✕ Der ausgeschlossene Ekel: »Am längsten brennt noch der Kopf«

Wissen wir denn wirklich, was wir zu wissen *scheinen*, zu wissen *vorgeben*, wenn wir einander versichern, dass sich ein Wissen um »Auschwitz« voraussetzen lässt?¹ ... dass Andeutungen genügen, weil sich die allermeisten Menschen bereits mit »Auschwitz« konfrontiert und über »Auschwitz« informiert haben, dass sie wissen und trotzdem wissen, dass das Wesentliche unvorstellbar, undarstellbar, unfassbar, nur indirekt übermittelbar ist? Sind wir »Auschwitz« gar schon überdrüssig, weil wir so oft darüber nachgedacht, uns so oft damit konfrontiert, uns so viele Einzelheiten vor Augen geführt haben, weil wir Filme gesehen und Bücher gelesen und Zeitzeugen gehört haben? Genügen deshalb Andeutungen, um dieses schlafende Wissen zu wecken?

Wer bereits *weiß*, wird über den folgenden kurzen Textauszug wohl nicht überrascht sein, den ein Mitglied des sogenannten »Sonderkommandos«, einer Gruppe von jüdischen Zwangsarbeitern, 1944 im Vernichtungslager Auschwitz II/Birkenau heimlich verfasst und ebendort, nahe des Krematoriums III, im Boden vergraben hat, in jenem Bereich, in dem der Autor, Salmen Gradowski, ein polnischer Dichter, vor seiner Ermordung einige unbeschreibliche und doch beschriebene Monate lang arbeiten musste. Wer nicht wissen *will*, was passiert ist, nicht detailgenau, nicht konkret, nicht einmal stellvertretend an *einem* Punkt des langen und vielgestaltigen Vernichtungsgeschehens, einem Punkt, an dem das eigentliche, alltägliche Morden bereits passiert ist, der sollte vermutlich das kursiv gesetzte Zitat überspringen. (Alle Lesenden müssen selbst entscheiden.) Das Zitat ist nicht deshalb verstörend,

weil sein Autor auf Effekte zielte, sondern schlicht und ergreifend deshalb, weil »Auschwitz« im Einzelnen verstörend war, in allen beschreibbaren Details, die dennoch zusammengenommen kein Ganzes bilden, das dem Holocaust, der Folter und Ermordung so vieler Menschen gerecht werden könnte.

Noch einmal, dieses Zitat ist nur ein einzelnes, kleines Detail, stellvertretend für unzählige andere, von denen nicht wenige noch deutlich verstörender wären. Wer sich entschlossen hat, es zu lesen, wird es wahrscheinlich trotzdem abstoßend finden, ekelerregend, möglicherweise sogar geschmacklos. Ich empfehle daher, es *vorsichtig* zu lesen, und trotzdem mit Empathie. Was ist »Auschwitz« gewesen? Wissen wir es? Und wollen wir es wirklich wissen? So oder so: Salmen Gradowski hat seine eigenen Beobachtungen aufgeschrieben, sie im Boden vergraben, in der Hoffnung, dass sie gefunden und gelesen werden. Hier sind einige wenige Sätze:

Dort oben stehen vier Menschen am Aufzug. Zwei schleppen von der einen Seite des Aufzugs Körper zum »Reserve«-Raum. Und zwei, die die Körper gleich zu den Öfen ziehen. Sie werden zu je zweien vor die Ofentüren gelegt. Kleine Kinder sind an einer Seite auf einen großen Stoß gestapelt – sie werden jeweils zu zwei Erwachsenen dazugeworfen. [...] Zuerst brennen die Haare. Die Haut läuft blasig auf und platzt in Sekundenschnelle. Die Hände und Füße bewegen sich – da ziehen sich jetzt die Adern zusammen und bewegen die Glieder. Der ganze Körper flackert schon stark, die Haut ist geplatzt, das Fett läuft aus und du hörst das Zischen im brennenden Feuer. Du siehst schon keinen Körper mehr, nur einen Raum voll höllischem Feuer, in dem irgendetwas ist. Gleich platzt der Bauch. Die Eingeweide und Gedärme treten aus und in Minuten ist nichts mehr von ihnen da. Am längsten brennt noch der Kopf. Aus den Augen züngeln blaue Flämmchen – da brennen jetzt die Augen mit dem Gehirn aus, und die Zunge im Mund brennt auch noch. Zwanzig Minuten dauert die ganze Prozedur – und ein Leib, eine Welt ist Asche geworden.

Du stehst versteinert und schaust zu.²

Müssen wir nicht das – bei aller gebotenen Vorsicht – bedenken, wenn wir Jahrzehnte später, warm, satt und sicher, über »Auschwitz« nachzudenken versuchen? ... dass »Auschwitz« in vielerlei Hinsicht zwar unfassbar war, unbegreiflich, dass es – sobald wir Details zu beachten beginnen – aber auch eines zu werden scheint: *ekelhaft*. Könnte das nicht ein Grund dafür sein, dass wir uns so oft vor Details zu schützen versuchen, insbesondere in Filmen, weil diese Details eben *ekelerregend* wären? Lässt der Diskurs des Unbegreiflichen »Auschwitz« nicht irgendwie *groß*, ja erhaben erscheinen? Was passiert, wenn Ekelerregendes distinguert, feinsinnig in Szene gesetzt wird?³

In den letzten Minuten des Films, der hier im Zentrum stehen soll, Jonathan Glazers *The Zone of Interest*, 2023 veröffentlicht, ein kluger ›Spielfilm‹, der jedoch keine wirklich ekelerregende Sequenz enthält und der uns insbesondere die Täter nicht als das zeigt, was sie gewesen sind: ekelhaft... Am Ende dieses Films sehen wir Rudolf Höß, verkörpert von Christian Friedel, in einem Treppenhaus in Oranienburg, irgendwann im Jahr 1944, fernab des riesigen Vernichtungslagers, das er seit 1940 aufgebaut hatte und dessen Kommandant er bis vor Kurzem noch war und bleiben wollte: »Auschwitz«. Wir sehen, wie Höß von einem starken Würgereiz erfasst wird, einmal, dann noch einmal, frühmorgens, allein in diesem dunklen Gebäude. Sein Körper scheint sich zu wehren, scheint etwas auswerfen, erbrechen zu wollen. Dann schaut er, ob er beobachtet wurde. Niemand. Nur wir, das Publikum.

Es folgt ein abrupter Schnitt und wir sehen – ein Sprung aus der fiktionalen Vergangenheit – dokumentarische Aufnahmen des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, und zwar ausgerechnet Reinigungskräfte dieser vielbesuchten Gedenkstätte, die das Krematorium und die Gaskammer des Stammlagers sowie andere Orte des Museums sauber halten.

Schnitt. Sprung zurück. Höß geht tiefer hinab ins Treppenhaus. Eine kluge Bildfolge, ohne Frage. Elliptisch. Präzise. *Geschmackvoll*.

2 Das unbeschreiblich Konkrete: »Hör zu, mein Freund«

Was bedeutet es, im »Herzen der Hölle«⁴ zur Arbeit gezwungen zu sein? Was bedeutet es, im »Zentrum der ›Endlösung‹«⁵ sehenden Auges leben zu müssen? (»Glauben Sie mir, das war die furchtbarste Arbeit, die Menschen sich für andere Menschen ausdenken konnten«, so umschreibt es Abraham Dragon, einer der wenigen Überlebenden des »Sonderkommandos« von Birkenau.⁶) Salmen Gradowski hat versucht, uns einen Eindruck davon zu vermitteln, *uns*, den Nachlebenden, denen, an die er sich schriftlich wendet, mit höchster Dringlichkeit, *mich* und *dich*, die er, ohne uns kennen zu können, immer wieder seine Freunde nennt, einfach nur, weil er weiß, wer ihn liest, *wirklich* liest, wer ihm zuhört, der wird wohl sein Freund werden müssen: »Hör zu, mein Freund, was hier geschieht.«⁷ »Ich sehe, mein Freund, dass Du noch etwas fragen willst.«⁸ Usf.

Er beschreibt uns, zeigt uns detailgenau, wie es dort, in der Mitte, ist, dort, wo das passiert, tagtäglich, was allzu oft unbeschreiblich genannt worden ist. Aber beschrieben worden ist es eben, nicht einmal, immer wieder, von gestorbenen und überlebenden Mitgliedern des »Sonderkommandos«, in unterschiedlichen Sprachen. Lässt sich diese Arbeit verfilmen? Es wurde ver-

sucht, zuletzt von László Nemes, der uns deutlicher zeigt als viele zuvor, in Bruchstücken, was »Auschwitz« gewesen ist. Warum? Weil er sich entschlossen hat, diesem »Sonderkommando« zuzuhören, weil er offenbar versucht, ein »Freund« von Menschen wie Salmen Gradowski zu sein, von all denen, die so sehr verlassen wurden, allein gelassen worden sind, und die trotzdem in dieser Leere noch abwesende, unbekannte Freunde zu adressieren versuchen.⁹

Auch Claude Lanzmanns Film *Shoah* wirft uns mitten in die Dinge, diese Mitte jedoch sind diesmal die Augen und brechenden Stimmen der Überlebenden, von Filip Müller etwa, ebenfalls ein Mitglied des »Sonderkommandos« in Birkenau, der uns sagt, ganz deutlich sagt, dass ein anderes Mitglied seines Kommandos 1943 von der SS lebendig im Krematorium verbrannt worden sei, weil es die Opfer vergeblich zu warnen versucht hatte,¹⁰ ein Bericht, der sich in ähnlicher Form auch in einem wichtigen Buch von ihm wiederfindet.¹¹ Das ist die Stärke von Lanzmanns *Shoah* und vermutlich auch von Nemes' *Saul fia*: dass uns Gesichter anvertraut werden, das Antlitz der Menschen, die offenen Augen, und dass die Filme zwar behutsam sind, aber trotzdem in aller Härte das Grauen konkret, also detailgenau, also fragmentarisch anwesend sein lassen.¹² Diese Einzelheiten sind es, die – zumindest für mich – eine dringliche Botschaft enthalten, viel deutlicher – zu mir – sprechen als eine Todesstatistik es jemals könnte. Solche Augen sind es, die im Herzen der Hölle, wie oben zitiert, verbrennen mussten. *Am längsten brennt noch der Kopf. [...] Du stehst versteinert und schaust zu.*

1 Der schreckliche Alltag: »Man gewöhnte sich an alles«

Gab es sogar unter dem »Sonderkommando« eine gewisse Normalität, einen Alltag, sogar dort, in der »Hölle«, wo die SS tagtäglich mordete? ... unter diesen traurigen Zwangsarbeitern, welche die hunderte, tausende Todgeweihten am Krematorium in Empfang nehmen und zu den Entkleidungsräumen bringen mussten, die wenig später ihre Leichen aus den Gaskammern heraustragen, ihre Goldzähne ziehen, ihre Haare abschneiden und ihre Körper in den Öfen verbrennen mussten, die ihre nicht verbrannten Knochen zerkleinern und ihre Asche zur Entsorgung vorbereiten mussten, die all das tun mussten und mehr, unter Aufsicht der SS und ständiger Androhung eines qualvollen Todes – gab es unter diesen Menschen trotzdem eine gewisse Normalität? Anders gefragt, vereinfacht: Gewöhnt man sich an alles?

Es blieb einem nichts anderes übrig, als sich daran zu gewöhnen. Und das mög-

lichst schnell, so berichtet es Shlomo Venezia, ein griechischer Jude und Überlebender des »Sonderkommandos«. In den ersten Tagen konnte ich keinen Bissen Brot mehr runterschlucken, wenn ich an all die Leichname dachte, die ich berührt hatte. Aber was blieb mir anderes übrig? Man musste ja etwas essen... Nach ein oder zwei Wochen hatte man sich schließlich daran gewöhnt. Man gewöhnte sich an alles; so auch an diesen ekelerregenden Geruch. Nach einer Weile roch man überhaupt nichts mehr. Man war wie in einem Lauftrad, ohne sich dessen bewusst zu sein, man dachte ganz einfach an nichts mehr. In den ersten zehn oder zwanzig Tagen war ich angesichts der Ungeheuerlichkeit des Verbrechens ständig unter Schock, dann hörte ich auf zu denken. Nach dem ersten Tag konnte ich nachts kein Auge zumachen. Ich musste an meine schreckliche Lage denken, warum es mir nicht gelungen ist, dieser Gefangenschaft zu entgehen [...]. Noch heute quälen mich diese Fragen.

Mein Bruder hat, im Gegenteil zu mir, nie in Schulen darüber sprechen wollen. Er sagte mir oft: »Stell dir vor, manchmal denke ich, dass alles nur ein schlechter Traum war, dass es gar nicht geschehen ist. Wie soll es dann anderen ergehen?« Ich glaube allerdings, dass, gerade weil das alles so unvorstellbar ist, diejenigen, die es erlebt haben, auch darüber berichten müssen.¹³

Man gewöhnt sich an alles, vermutlich, aber diese Beschreibung zeigt auch sehr deutlich, dass diese Gewöhnung *nichts* mit irgendeiner Normalität zu tun hat, dass ein Alltag inmitten des Grauens diese Arbeit *nicht* zur gewöhnlichen macht, sondern lediglich einen Schock im Modus der Traumatisierung verstetigt, eines Alptraums mit offenen Augen, der trotzdem irgendwie durchlebt werden muss, nicht zuletzt (neben vielen anderen Gründen), um uns davon zu berichten. *Mein Freund.*

T Die falsche Faszination: »I will tell you a little later, ok?«

Im Jahr 2018, wenige Monate vor Lanzmanns Tod, wurde ein Nachtrag zu seinem Hauptwerk *Shoah*, die vierteilige Dokumentation *Les Quatre Sœurs*, veröffentlicht. Sie besteht aus vier Gesprächen, die Lanzmann im Zusammenhang mit *Shoah* mit vier unterschiedlichen Frauen geführt, aber entweder nicht oder nur in kurzen Auszügen für seinen über neunstündigen Film verwendet hatte: Ruth Elias, Ada Lichtman, Paula Biren und Hanna Marton. Nach etwa 52 Minuten des ersten Teils (*Le Serment d'Hippocrate*) berichtet Elias, eine tschechische Jüdin, vor einer der »Selektionen« in Auschwitz im Jahr 1944, in der sie – zu diesem Zeitpunkt eine hochschwangere Frau – von Josef Mengele nur knapp auf die Seite der Überlebenden gewunken worden

war. Kurz bevor sie, sichtlich bewegt, aber doch gefasst, beeindruckend würdevoll, in ihren Ausführungen zu diesem für sie so alles entscheidenden Moment kommt, fragt Lanzmann etwas unvermittelt, hier im englischen Originalton zitiert: »How was he? How was Mengele?«

»How?«, fragt Elias mit sanfter Empörung in der Stimme, etwas ungläubig ob der Tatsache, dass Lanzmann ausgerechnet *jetzt* nach Mengele fragt. »Yes. How did he look?«, wiederholt Lanzmann seine Frage. Mit leicht hochgezogenen Augenbrauen antwortet Elias: »I will tell you a little later, ok?«

Und Lanzmann merkt sofort, dass er nicht nach dem Täter hätte fragen sollen, Josef Mengele hat ihn nicht zu interessieren, interessiert nicht – nicht *hier*, nicht *jetzt*, darf nicht ins Zentrum dieser Geschichte treten. »Ok«, antwortet Lanzmann, ein wenig kleinlaut, und hört wieder zu.¹⁴

II Der äußere Anschein: »Very charming, very good manners«

Nach einer Stunde und sieben Minuten kommt Elias noch einmal auf Mengele zu sprechen, auf die Geburt und den schrecklichen, durch eine grausame Maßnahme des SS-Arztes verschuldeten Tod ihres Kindes. In Minute 1:09:11 traut sich Lanzmann, seine Frage noch einmal zu stellen: »How was he?« Er habe gehört, Mengele sei ein sehr gutaussehender Mann gewesen.

Jetzt antwortet Elias, höflich zur Auskunft bereit, trotz allem. »He was attractive, very attractive, very charming, very good manners.« Und dann berichtet sie, was dieser schöne, charmante Mann habe erforschen wollen, nach der Geburt ihres Kindes: »How long can a baby live without food.« Er habe ihre Brüste abbinden lassen, einfach nur, um dann zu beobachten, wie das Kind langsam verhungert, tagelang, als Experiment. In ihrem Schmutz, »in our own dirt«, hätten sie liegen müssen, sie und ihr Kind, ohne Möglichkeit, sich zu waschen, ohne Windeln, »nothing«.

Während sie spricht, sich erinnert, sieht sie würdevoll aus, diese Frau, *schön* sieht sie aus, Ruth Elias, im dunklen Raum ihrer schrecklichen Wahrheit. Mengele aber, in Worten präsent, *nur* in Worten, erscheint, wie er war: als ekelerregender Mann.

Das ist die Wahrheit, *seine* Wahrheit, das wäre die eigentliche, ehrliche Antwort, die *tiefer* Antwort, die *innere* Antwort auf die Frage gewesen: »How was he?« Diese Wahrheit kann nicht auf direktem Wege gezeigt werden, gezeigt werden aber muss sie. Denn er sah eben gut aus, dort, inmitten des Schmutzes, in seiner Uniform.¹⁵